



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ethnologie und Ethik.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ratification hat nicht stattgefunden. Man erwartet, daß der Kaiser Alexander, welcher die Bedingungen ebenfalls unzulässig gefunden hat, dahin gelangen wird, eine Ermäßigung der Kriegsteuer und die Abänderung mehrerer anderen lästigen Artikel zu erreichen, z. B. der Beschränkung der Truppen auf vierzigtausend Mann und der Bestimmung über die Personen aus den im Tilsiter Verträge abgetretenen Provinzen. Da Napoleon an der Erhaltung des Friedens im Norden liegen muß, so wird die Intervention des Kaisers Alexander wirksam sein können.

Es ist nicht unmöglich, daß der Kaiser Napoleon die Angelegenheiten Spaniens vertagt und Oesterreich angreift, doch ist es nicht wahrscheinlich, wenn man nach den officiellen Documenten urtheilen darf, die im Senate verlesen worden sind, wo der Kaiser Napoleon sich mit Wärme über die Nothwendigkeit für die Interessen Frankreichs, Spanien zu unterwerfen, ausgesprochen hat.

Was die Haltung betrifft, die wir zu beobachten haben, so scheint sie mir sehr einfach zu sein. Wenn Oesterreich den Krieg beginnt, muß es mit Kraft auftreten, Truppen bilden und Aufstände hervorrufen; indem wir das abwarten, müssen wir alles vermeiden, was bei den Franzosen Verdacht erregen kann, welche uns jetzt mit großer Sorgfalt überwachen werden. Der Marschall Davoust ist übrigens sehr streng und gewaltthätig, und wir haben von ihm nichts gutes zu erwarten.

Wir müssen immer unter den Truppen und der Bevölkerung des Landes den Geist des Widerstandes und die Neigung erhalten, sich der guten Sache zu weihen. Bewahren Sie in Folge dessen ihre Verbindungen mit den Oesterreichern, versichern Sie denselben bei allen Gelegenheiten, daß wir bei der Rettung Deutschlands mitzuwirken geneigt, und daß die von den Franzosen verbreiteten Gerüchte von einer Vereinigung mit ihnen falsch sind.

Die Allianz, die wir ihnen am 11. (richtiger 12.) August anzubieten entschlossen waren, ist von dem Prinzen Wilhelm nicht vorgeschlagen worden, weil vor der Ankunft der Depeschen, d. h. dem 24., 25. und 26. August, Napoleon schon die Unterhandlung hatte wieder anknüpfen lassen."

Scharnhorst hatte Tiedemann mit einem Empfehlungsbrieft versehen, in welchem auf mündliche Aufschlüsse, die Gözen durch den Ueberbringer erhalten würde, hingewiesen wurde.



Ethnologie und Ethik.



für die philosophische Betrachtung bietet unsre Zeit ein merkwürdiges Bild. Während auf der einen Seite der Materialismus jede Erkenntnistheorie als unnützen Ballast verwirft und unter angeblicher Verwendung rein empirischer Forschungen sich eine einheitliche Weltanschauung zu construiren bemüht, sehen wir im entgegengesetzten Lager eine speculative Richtung ohnmächtig gegen den immer stärker werdenden Andrang des naturwissenschaftlichen Materials ankämpfen, das

sie nicht ignoriren kann, aber doch gar zu häufig nur in einseitig metaphysischer Weise gruppirt. Zwischen diesen beiden erbitterten Gegnern eine Fülle von mehr oder minder scharf charakterisirten Factoren, die das ihrige dazu beitragen, den epigonenhaften und andrerseits von chaotischen Ideen fieberhaft erregten Zustand des philosophischen Denkens zu vermehren. Eine Strömung aber, die täglich an Boden zu gewinnen scheint, verdient es besonders, aus dieser bunten Musterkarte herausgehoben zu werden, der Monismus. Nachdem vor allem die physiologischen Untersuchungen die Abhängigkeit unseres psychischen Verhaltens von ganz allgemein wirksamen Gesetzen gelehrt hatten, fragte es sich für den erkenntnistheoretischen Standpunkt, inwiefern jene naturwissenschaftlichen Vorstellungen sich als Anhaltspunkte für die Reorganisation einer neuen Weltanschauung verwenden ließen. Die letzte, dem Experiment und der Vergleichung erreichbare Thatsache auf dem Gebiete der Psychologie war die stetige und unausbleibliche Correspondenz der Bewegung und Empfindung in jedem lebendigen Wesen. Aber eben dieses unerschütterliche Factum gab schon zu den heftigsten Differenzen Anlaß. Denn mit der Constatirung jenes Zusammenseins der erwähnten Eigenschaften glaubte eine enthusiastische, namentlich darwinistischen Einflüssen gehorchende Denkart den Stein der Weisen gefunden zu haben und der Welt die endliche Lösung Jahrhunderte lang vergeblich erprobter Probleme verkünden zu können. Mit beredter Sprache, fast mit dichterischem Schwunge hat namentlich Ludwig Noiré in verschiedenen Schriften diesem Gedanken einen Ausdrück verliehen, und wir glauben gern, daß seine Aeußerung: „Mit Freuden habe ich von tüchtigen Denkern vernommen, welche Klarheit meine Definition in ihren Köpfen geschaffen und wie sie erst jetzt die großen Verdienste Kants recht zu würdigen verstünden“ (Monistische Erkenntnistheorie, S. 12), durchaus kein fades Selbstlob involvirt. Was kann nämlich einfacher und verständlicher sein, als diese Theorie? Lassen wir Noiré selbst für sich sprechen: „Empfinden und Bewegen, Geist und Materie, Wille und Kraft sind alle nur Abstractionen, deren Hypostasirung die Ursache unendlichen Irrthums ist. Sie sind stets vereinigt in einem Monon und bezeichnen dessen innere und äußere Eigenschaft. Hier zuerst ist der uralte Streit zwischen Idealismus und Realismus ausgeglichen. Die Erscheinung ist nicht mehr bloßer Schein; denn sie geht mit Nothwendigkeit aus der innern Eigenschaft der Dinge hervor. Wir können diese innere Eigenschaft zwar nicht messen, wägen, berechnen — sie ist transcendent — aber wir können sie mitempfinden; denn es giebt nur einen Geist in der Welt, wie es auch nur einen Stoff giebt.“ (Ebd.) Alles scheinbar in bester Consequenz, und doch eben nur scheinbar; denn es ist ein leicht verständlicher Irrthum, mit jener Hervorhebung der stetigen Vereinigung von Empfindung und Bewegung in einem Monon eine wirkliche Erklärung für diese Erscheinung geschaffen zu haben. Was auf Grund der sorgfältigsten physiologischen und psychologischen Forschungen gefunden worden, das ist eben jene Thatsache, daß der

ganze complicirte Mechanismus unsres Organismus in jene beiden Ursachen ausläuft, die wohl an einander gekettet, aber nie aus einander zu entwickeln sind. Anstatt also mit dieser Eruirung des Thatbestandes auch nur irgendwie einen Einblick in den innern Zusammenhang gewonnen zu haben, stehen wir vielmehr gerade so klug wie vorher vor dem eigentlichen Räthsel, nämlich zu begreifen, wie jene beiden Eigenschaften entstanden sind, da sie auseinander nicht abgeleitet werden können. Jenes so gepriesene Monon also, das alle grübelnden Zweifel begraben soll, löst sich auf in eine Verbindung zweier, völlig heterogenen Elemente, die schlechterdings nichts miteinander zu schaffen haben. Das nämlich darf diese philosophische Doctrin den modernen physiologischen Resultaten gegenüber nicht behaupten, daß eine innere Gemeinschaft zwischen den Vorgängen des Mechanismus und des seelischen Lebens durchaus nicht existire, daß z. B. eine beliebige Schallwelle keinerlei Verwandtschaft mit einer bestimmten Tonhöhe besitze. Von einer Identität aber dieser beiden correspondirenden Reihen kann gar keine Rede sein, es bleibt bei der diametralen Verschiedenheit. Und nun betrachte man ein derartiges Reservoir völlig unvergleichbarer Bestandtheile! Was hilft uns da der hochtönende Name Monismus, wo eben, schon in dem kleinsten Atom mit rückwärtsloser Heftigkeit der schreiendste und brutalste Dualismus proclamirt ist? Oder ist vielleicht je der Versuch geglückt, jene beiden divergenten Eigenschaften des Monon einander innerlich zu nähern, sie aus einer gemeinsamen höhern Quelle abzuleiten und so ihre spätere Differenzirung zu erklären? Wenn man sich an diesem unausführbaren Vornehmen wird müde gearbeitet haben, dann wird man hoffentlich einsehen, daß diese Richtung voreilig eine Perspektive abschließt, welche weit über die Grenzen, wie Kant sagen würde, der „möglichen Erfahrung“ hinausweist. Es wird unwiderleglich klar werden, daß diese anscheinend unsinnige Correspondenz der physischen und psychischen Welt ihre Erklärung (sit venia verbo!) in unsrer subjectiven Organisation findet, der zufolge wir auf Grund unsrer sinnlichen Wahrnehmungen ein Reich der Bewegungen construiren, dem wir vermöge unsrer seelischen Functionen das Gegenbild der Empfindungen gegenüber zu stellen schlechterdings gezwungen sind. Absichtlich wählen wir diesen Ausdruck, um damit die völlige Hoffnungslosigkeit anzudeuten, die wir in Betreff des Versuches hegen, über die uns von der Natur gezogenen Grenzen mit einem kühnen Salto mortale hinwegzusetzen. Es wäre dies im eigentlichsten Sinne eine getreue Wiederholung dessen, was Münchhausen vermochte, der es bekanntlich verstand, sich an seinen eignen Haaren aus dem Sumpf herauszuziehen. Eingeschlossen eben in jene beiden einander entsprechenden Welten des Mechanismus und der Psyche giebt es für uns gar keine höhere Wurzel beider, schon aus dem einfachen Grunde, weil beide als Grundvoraussetzungen in den Anfängen unsrer Erkenntniß fungiren. Jeder Versuch einer Erklärung dieses Phänomens, des einzigen und gänzlich unbegreiflichen Wunders, das wir kennen, würde den lächerlichen Widerspruch in sich tragen,

das Material, dessen er sich bei seinen Deductionen bedient, wiederum erklären zu müssen, den irrationellen Connex des rein phonetischen Schalles mit dem inhaltlichen Begriff, mit andern Worten, es würde dies die Häufung eines Räthfels auf dem andern bedeuten, und die ganze Operation würde in einer gänzlich mythischen Phantasterei endigen. Jener Dualismus also ist das Grundgesetz wenigstens jeglicher menschlichen Erkenntniß. Vielleicht verschwindet er auf den Stufen höherer Geisterentwicklung; aber so lange der Spiritismus mit seinen wüsten Spukvorstellungen die besonnene Arbeit nüchternen Wissenschaft noch nicht widerlegt hat, so lange trägt der Mensch in und an sich selbst jenes methodologische Princip mit sich herum, und keine noch so verfeinerte Speculation kann ihm dies unveräußerliche Eigenthum rauben. Wenn überhaupt eine Vermuthung gestattet ist, so sind jene beiden Urthatfachen Empfindung und Bewegung nicht im Bereich individueller Existenz zu begreifen, sondern aufzufassen als Acte des Kosmos, des Absoluten, oder wie man sonst will, als Strahlenbrechungen jenes Allwesens, das für unsre Erkenntniß sich bei der Schaffung jeglichen individuellen Daseins in diese beiden Sphären ausläßt.

Manchem wird unser Eifer überflüssig scheinen, und doch glaubten wir nicht ohne eine gewisse Ausführlichkeit über diese in unsern Tagen immer mächtiger sich entwickelnde Theorie hinweggehen zu dürfen. Nicht deshalb, weil sie uns irgendwie bedenkliche Angriffe nach der ethischen Seite oder erhebliche theoretische Erweiterungen vermuthen ließe, sondern lediglich deshalb, weil in ihr der alte Grundfehler des philosophischen Verfahrens wieder einmal handgreiflich zur Darstellung kommt: die leidige Manier, mit beschränkten Mitteln einen luxuriösen Haushalt zu gründen, auf höchst beschränkter Basis eine umfassende Weltanschauung zu entwickeln, mit Benutzung einigen empirischen Materials eine großartige metaphysisch abschließende Perspective zu eröffnen. Nachdem die Entwicklungslehre immer mehr Terrain in den einzelnen Wissenschaften gewonnen, glaubte man die Zeit gekommen für eine gründliche Reform der Philosophie an Haupt und Gliedern; wie alles im Wege der künstlichen und natürlichen Züchtung durch Anpassung und Vererbung von den complicirtesten Erscheinungen rückwärts zu den einfachsten Formen organischen Wesens erklärt wurde, so hoffte man auch in diesem letzten Residuum die beiden unbequemen Gegner Materie und Geist oder Empfindung und Bewegung miteinander auszusöhnen und in diesen primitivsten Gebilden als in schönster harmonischer Eintracht befindlich darzustellen. Ursprünglich, d. h. wenn man die Sache als solche betrachte, seien sie ein und dasselbe, und nur für den thörichten menschlichen Blick thue sich plötzlich eine tiefe Kluft auf, die aber für die auf höhere Inspiration gestützte Anschauung verschwinde. Den richtigen Gedanken, welche die monistische Philosophie enthält, stimmen wir unbedingt zu. Vor allem ist die Anwendung des Darwinschen Entwicklungsprincips auf die Ethik eine sehr fruchtbare. Schon Spinoza, so sehr seine rein theoretische Formulirung des Substanz-

begriffs dem zu widerstreben scheint, hat in merkwürdiger Anticipation die Darwinischen Bestimmungen der Selection und Anpassung auf ethischem Gebiete vorweggenommen (namentlich im vierten Theile seiner Ethik). Ist jene Entdeckung, welche Lamarck und Darwin in dem Bereich der Biologie gemacht haben, wirklich eine fundamentale, auch nach ihrer methodologischen Seite hin, so wäre es in der That äußerst seltsam, wenn nicht die übrigen Disciplinen von jenen Impulsen mitergriffen werden sollten. Anstatt also wie bisher in der praktischen Philosophie von bestimmten Voraussetzungen, von einer unveränderlichen Höhe der sittlichen Werthschätzung auszugehen, und an diesem, natürlich rein zufällig und subjectiv gewählten Maßstabe die einzelnen Erscheinungen zu beurtheilen, fing man jetzt an, die absolute Werththeorie aufzugeben und vielmehr der Genesis aller der vielfältigen ethischen Ideen nachzuspüren. Man begann zu begreifen und inductiv im Detail zu erweisen (was Spinoza schon lange vorher verkündet hatte), daß das Gute nichts absolut giltiges und immer constantes bedeute, sondern je nach der Entwicklungsstufe des betreffenden socialen Organismus einen gänzlich verschiedenen, ja mitunter contradictorischen Inhalt involvire. Es half nicht mehr, von einem kategorischen Imperativ, als einem ganz selbstverständlichen und überall gleich wirksamen Factor, zu reden, der ohne Unterschied der Person an alle die gleiche Forderung sittlichen Strebens richte, von einem immanenten Sittengesetz, das der Mensch selbst in seiner Brust trage und mit überall, ohne Rücksicht der Rationalität, gleich stringenter Nothwendigkeit zu beobachten verpflichtet sei. Alle jene philosophischen termini erwiesen sich als Spielzeug einer speculativen Richtung, die beliebig die Erfahrung nach ihrem Gutdünken zuzufüge, ohne auch nur entfernt eine wirkliche Entwicklungsgeschichte der Menschheit zu liefern. Man begann sich endlich, daß die Cultur, aus der bis dahin der Werthmesser der Moral immer entlehnt worden war, ein sehr spätes Product eines unendlich langen Processes sei, dessen einzelne Phasen also in aufsteigender Linie genau verglichen werden müßten, ehe überhaupt irgend ein abschließendes Urtheil auf diesem Gebiete erfolgen könnte. So geschah es denn, daß eine völlig neue Wissenschaft sich bildete, welche auf Grund möglichst allgemein vergleichender Studien mindestens die Umrisse jenes Verlaufes darzustellen sich bemühte, den das menschliche Geschlecht von seinen dürftigsten und primitivsten Anfängen bis zu seinen spätesten und complicirtesten Erscheinungen erfahren hat: die Ethnologie. Sie erst vermochte es an der Hand jener umfassenden synthetischen Methode (also auf rein empirischer Basis), eine wirkliche Geschichte der menschlichen Gesittung zu schreiben, nicht etwa, wie sie sein sollte oder könnte, sondern wie sie thatsächlich sich gestaltet hat. Leider sind für dies Unternehmen bisher nur die Vorarbeiten unternommen, und es fehlt noch an jeder zusammenfassenden ethnologischen Begründung der Ethik. Auch die neuesten Versuche von H. Spencer u. a. zeigen immer noch zu sehr jenen verderblichen Gang voreiliger Hypostasirungen und eitler dialektischer Kunst-

stücke, der nun einmal ein unveräußerliches Eigenthum menschlichen Denkens zu sein scheint.

Auch das Werk, welches uns zu den vorstehenden Betrachtungen Veranlassung bietet, die Grundlegung der Ethik von B. Carneri (Wien, Braumüller, 1881) trägt diesen Stempel einer gefährlichen Verquickung rein speculativer Tändeleien mit sachlichen Erörterungen. Der Verfasser hat schon in mehreren Schriften (so „Darwinismus und Sittlichkeit,“ Wien, 1871) den Einklang der Darwinischen Theorie mit echter Sittlichkeit zu erweisen gesucht und zwar merkwürdiger Weise unter Anwendung der Hegelschen Dialektik. Schon die Eintheilung der Untersuchungen in „Einheitlichkeit, Widerstreit und Versöhnung,“ erinnert auffallend an die berühmte Hegelsche Trias von Theses, Antithesis und Synthesis. Die Thatfachen werden willkürlich nach diesem abstracten Schema zurechtgeschnitten. Darnach läßt sich schon von vornherein vermuthen, daß die eigentliche Ausführung des Details ebenfalls von fictiven Prämissen und leeren Begriffsspielereien nicht frei sein wird. Nur ein Beispiel für viele. Nachdem Carneri die specifischen Energien in der Wahrnehmung, wie sie Joh. Müller aufstellte, verworfen, fährt er fort: „Die verschiedenen Ergebnisse einer hohen Differenzirung centralisirter Organismen entspringen nach diesem Grundsatz (nämlich des Monismus) den wechselnden Verbindungen der Elementartheile und Nerven-thätigkeiten. Diese Ergebnisse sind aber dann nicht zu beurtheilen als bloße Wirkungen des Stoffes, sondern als Erscheinungen desselben, und zwar als die Krönung der gesammten Naturentwicklung“ (S. 32). Wir gäben viel darum, wenn wir diesen geheimnißvollen Gegensatz verstehen könnten! Nicht bloße Wirkungen, also noch mehr als das, aber was denn? Und im imponirenden Contrast dazu die „Erscheinungen“ des Stoffes, die jene Steigerung der einfachen Wirkung darstellen sollen, als ob Erscheinung überhaupt denkbar wäre ohne ein causales Moment, das erst erklärt, von wem denn jenes Etwas eine Erscheinung ist. Endlich zum Schluß die ästhetische Phrase, „als die Krönung der gesammten Naturentwicklung,“ als beglückender Lohn für jene treffliche Unterscheidung einer bloßen Wirkung und einer Erscheinung des Stoffes! Das sind doch dialektische Spielereien völlig nutzloser Art, mit denen schlechterdings gar nichts erreicht wird. Leider steckt, wie gesagt, dieser unselige speculative Zug uns Deutschen zu sehr im Blute, daß selbst der grimmigste Gegner der Hegelschen Philosophie, Schopenhauer, von dieser Schwäche nicht frei geblieben ist.

Als Hauptzweck seiner Darstellung betrachtet der Verfasser die Lösung der Frage: „Inwiefern ist bei einem consequent durchgeführten Determinismus eine ethische Weltanschauung möglich?“ (S. 2.) Damit hat er den Ausgangspunkt der spinozistischen Philosophie acceptirt, welche von der gewöhnlichen Meinung des liberum arbitrium indifferentiæ bekanntlich scharf abweicht, einem rückhaltlosen Necessitiren aller menschlichen Handlungen zustimmt und eine absolute Verwerfung

der Teleologie statuirt. Es wäre freilich ein zu ungeheurerlicher Widerspruch von einem ernsthaften Denker, der die allgemeine Gültigkeit des Causalgesetzes anerkennt, zu verlangen, er solle zu Gunsten irgend welcher imaginären ethischen Ziele im Bereich des menschlichen Thuns auf jenen Gedanken Verzicht leisten; vielmehr versteht sich ganz von selbst, daß zuerst die Grundsätze unseres Erkennens überhaupt (und zu ihnen gehört das Causalgesetz) formulirt werden und sich nach ihnen die unberechtigten Ansprüche der Gefühlswelt richten müssen, nicht aber umgekehrt diese zur Norm irgend welcher theoretischen Untersuchung erhoben werden können. Durch eine genaue Analyse der in Betracht kommenden Vorstellungen ergibt sich genetisch die Entstehung aller jener apriorischen Axiome und der sittlichen Kriterien insbesondere. Daher ist wie überall in den Wissenschaften die comparative Methode in entwicklungsgeschichtlicher Perspective die einzige Rettung aus diesem Conflict. Diese hat nun unser Autor im einzelnen, allgemeine Andeutungen abgerechnet, nicht befolgt, und daher fehlt der eigentliche inductive Aufbau der Untersuchung. Er würde durch eine umfassende Zusammenstellung der einschlägigen Punkte gefunden haben, daß Gut und Böse nur relative Bezeichnungen für einen ungemein wechselnden Inhalt darstellen, daß ferner der Grund für die Erzeugung dieser Vorstellungen nicht in einer instinctiv sich vollziehenden Annäherung des menschlichen Handelns an irgend ein transcendentes Ideal besteht, sondern lediglich in dem specifischen Charakter des ethnischen Organisationskreises, in dem diese Erscheinung auftritt. Wie die Ethnologie lehrt, ist auf den verschiedenen Stufen menschlicher Gesittung jenes angeblich wandellose Ideal ein völlig verschiedenes und in sich widersprechendes, so daß der absolute Tadel, den irgend eine Handlung auf einer bestimmten Entwicklungsstufe erfährt, sich auf einer andern in unbedingtes Lob umändert. Der wirksame Factor für die Verschiedenheit dieser variablen Beurtheilung liegt in der Perspective auf den Charakter der bezüglichen socialen Association, dem jene Erscheinung entstammt; was diesem nützlich ist, wird gut, was schädlich, schlecht genannt. Damit ist der Standpunkt von der Willkür des beurtheilenden Subjects auf die Eigenart des ganzen ethnischen Complexes verlegt, dem jenes Individuum angehört. Mit andern Worten: die Sittlichkeit ist ein Product der gesammten tellurisch-organischen Entwicklung, nicht aber ein Sondereigenthum des einzelnen. Es ist daher zu bedauern, daß Carneri die werthvollen Aufschlüsse der ethnologischen Forschungen nicht mit in den Kreis seiner Untersuchung hereingezogen hat. Er würde sich sonst nicht zu so vollständig unbegründeten, mit der Erfahrung völlig unverträglichen Behauptungen haben hinreißen lassen wie die, daß erst mit dem Staate die Möglichkeit des ethischen Menschen gegeben sei. (S. 350.) Als ob die vorstaatlichen Stufen menschlicher Existenz nicht gerade so gut für ihre Anschauung ein bestimmtes Ideal des Verhaltens gekannt hätten, das, man mag es noch so dürftig und primitiv finden, als ein Kennzeichen gemeinsamer Association zu einem bestimmten Zwecke, also als ethisch

bezeichnet werden muß. Oder mit welchem Rechte könnten wir dies Prädicat einem Angehörigen der geschlechtsgenossenschaftlichen Periode entziehen, der seinem Häuptling unbedingten Gehorjam leistet und eifrig die Pflicht der Blutrache erfüllt, somit im höchsten Maße für die Erhaltung des betreffenden ethnischen Organismus thätig ist? Das sind Einseitigkeiten, die aus beschränktem Gesichtskreise entspringen und den wirklichen philosophischen Kern der Entwicklungslehre nicht erfassen haben. Dieser besteht wesentlich in der Vernichtung axiomatischer, nur einem gewissen, willkürlich entworfenen Schema entsprechender Vorstellungen, die auf dem Gebiete der Ethik z. B. meist die sittliche Reife des neunzehnten Jahrhunderts als Kriterium für die betreffenden Urtheile nehmen. Die empirische, rein inductive Forschung zeigt, daß die Ethik der Niederschlag der jeweiligen Entwicklungsstufe ist, auf dem sich ein bestimmter ethnischer Complex von Individuen befindet, und daß er am letzten Ende wiederum abhängt (wie jene sociale Association ebenfalls) einmal von der unvertilgbaren Eigenart jener Individuen selbst und andererseits von den Existenzbedingungen, unter welchen jene zu leben gezwungen sind. Das sind wiederum die uns schon bekannten Doppelseiten menschlicher Erkenntniß, die innere psychische und die äußere mechanische. Es ist völlig unrichtig, wenn Carneri sagt: „Die ersten Spuren der Sittlichkeit, welche wir an dem vorstaatlichen Zusammensein der Menschen voraussetzen können, verhalten sich zur vollentwickelten Sittlichkeit wie das Denken des Thieres zum Denken des hochgebildeten Menschen.“ (S. 18.) Das ist gerade das gänzlich ungerechtfertigte, hier von „Voraussetzungen“ zu sprechen, die man beliebig machen und unterlassen könnte. Nein, in der Wissenschaft hört die Laune auf und beginnt der Zwang, oder, wie es jetzt gewöhnlich heißt, die Logik der Thatfachen; und diese lehren eben für jeden, der sehen will, daß die Ethik nicht ein spätes Culturproduct, sondern eine nothwendige Frucht jeglicher socialen Entwicklung ist; und da diese so alt ist wie die Menschheit selbst (einen isolirten Menschen kennt nur die religiöse Sage, nicht die Ethnologie), so ist sie damit eo ipso mit dem Bestehen des menschlichen Geschlechts überhaupt gegeben. Da gestützt auf gewisse Anzeichen der Erfahrung haben einige Forscher selbst den intelligenteren Thierarten in diesem Sinne eine ethische Qualität nach der socialen Perspective hin zugeschrieben. Ueberflüssig ist es wohl, zu bemerken, daß durch diese Argumentation natürlich nicht eine Werthvergleichung der verschiedenen ethischen Systeme oder Anschauungen eliminirt werden soll, vielmehr sind sie durch diese genetische gesetzmäßige Entwicklung geradezu gefordert.

Weniger Gewicht legen wir auf den unseres Erachtens fälschlich statuirten Unterschied von Moral und Ethik in dem Sinne, daß diese die wissenschaftliche Darstellung der gesammten höhern Entwicklung des Menschengeschlechts mit Inbegriff des Wahren und Schönen, die Moral die systematische Zusammenfassung der Tugenden und Pflichten bedeute. (S. 6.) So richtig wie die Erklärung der Moral ist, so unrichtig ist die der Ethik, eben weil sie wieder als ein Speci-

ficum der höheren Differenzirung gefaßt wird, während sie erfahrungsmäßig sämmtlichen Stufen der menschlichen Gesittung zukommt. Während also die Moral die der praktischen Realisirung der ethischen Momente entsprechende Gesinnung begreift, also die innere Rehrseite des ethisch-socialen Verhaltens bildet, enthält die Ethik die adäquate Stellung eines Individuums zu dem ihn tragenden ethnischen Organismus. Auf den untersten Stufen der Entwicklung wird sich mithin Ethik und Moral meist decken, indem die Sitte zugleich der congruente Ausdruck der individuellen moralischen Stimmung ist oder, anders angesehen, indem die Differenzirung des Individuums auf jenen primären Stufen überhaupt kaum merklich begonnen hat, also noch keine erhebliche Abweichungen von dem Typus der betreffenden socialen Association sich zeigen können. Erst in späterem Verlauf beginnen die Collisionen der persönlichen moralischen Gesinnung mit dem geforderten ethischen Verhalten, und häufig genug sehen wir im harten Kampfe dieser beiden Factoren den einzelnen untergehen. Erst die Schöpfung der sich selbst bestimmenden Persönlichkeit macht jenen Widerspruch verständlich, das unentwickelte Individuum lebt eben weniger sich selbst als den Gattungscharakter seiner ethnischen Umgebung; die größten Gegensätze der Moral und der Sitte finden sich daher bei stark differenzirten Culturphasen, häufig sogar dann, wenn schon eine gewisse Degeneration eingetreten ist.

Noch ein anderer Punkt von allgemeiner Bedeutung bedarf der Erörterung. Seit dem unzweifelhaften Siege der mechanischen über die dynamische Naturansicht, seitdem es wissenschaftliches Princip geworden, nicht mehr das Wirken auf allerlei geheime Kräfte, auf *qualitates occultæ* zurückzuführen, sondern auf genau angebbare Bedingungen, mit andern Worten auf bestimmte Gesetze des Geschehens, ist vielfach die Meinung aufgetaucht, daß ein für allemal das Causalgesetz jede teleologische Behandlung vernichtet habe. Seltsamerweise hat diese Ansicht besonders an der Darwinischen Theorie ihre Stütze zu finden geglaubt, die doch, wie wir gleich sehen werden, unzweifelhaft teleologische Elemente in sich schließt. Wir sind selbstverständlich weit entfernt, einem beschränkten anthropopathischen Gesichtspunkte das Wort zu reden und in der Weise der kosmologischen Rationalisten des vorigen Jahrhunderts die ganze Fülle des Seienden nur als ein Schauspiel *ad majorem dei gloriam* und zum Nutzen und Frommen des Menschen insbesondere aufzufassen; schon die Thatfachen der Astronomie gestatten es nicht mehr, diesem engherzigen tellurischen Egoismus anzuhängen, um den eigentlich sich das Universum bewege. Aber gerade so einseitig will es uns erscheinen, jegliche Betrachtung nach einem Zweckprincip als unwissenschaftlich zu verwerfen. Mit pomphaftem Enthusiasmus zieht unser Autor gegen diese angeblich unglaubliche Verdrehtheit des menschlichen Denkens zu Felde, als einem Rudiment religiöser Speculation, und anknüpfend an Spinoza, der bekanntlich die teleologische Betrachtung als eine Fiction des menschlichen Gemüthes auffaßte, behandelt er die Frage als vor dem Forum echter Wissen-

schafftlichkeit längst entschieden. Wir können uns von diesem Thatbestande nicht überzeugen; vor allem ist es unrichtig, Darwin für einen Vorkämpfer der rein mechanischen Theorie zu halten. Wundt (Logik, S. 583) macht mit Recht darauf aufmerksam, daß der Kampf ums Dasein in seinem weiteren Verlaufe bei den höhern Thierarten nicht ohne eine objective Bedeutung der Zweckvorstellung verständlich sei. Oder sind vielleicht im besondern die Erscheinungen der Anpassung an die bezüglichen Existenzbedingungen im höhern organischen Leben erklärlich ohne jenes Moment? Wenn irgend ein lebendiges Wesen in dem Conflict mit andern nicht untergehen wollte, so mußte es Vorkehrungen treffen, um möglichst allen Anfeindungen siegreich zu begegnen, und um dies thun zu können, mußte es, mehr oder minder deutlich, vielleicht auch nur im Dämmerchein einer unbewußt wirksamen Vorstellung, diese Perspective durch theilweise Erfahrung an sich oder andern Geschöpfen seiner Umgebung vor sich sehen. In diesem Sinne definiert Wundt unfraglich richtig die Anwendung des Zweckprincips als Anticipation einer eingetretenen Wirkung durch die Vorstellung. (S. 578.) Und damit gelangen wir zur Lösung des Problems; denn während durch die causale Verknüpfung die objective Reihenfolge der gegebenen Ursachen bis zu den Wirkungen eruiert wird, sucht die teleologische Auffassung umgekehrt aus den vorhandenen Wirkungen die nicht gegebenen, sondern erst aufzufindenden Ursachen rückwärts zu erschließen. Hierbei wird dann natürlich die in der Vorstellung schon anticipirte Wirkung zum Zweck, die producirende Ursache zum Mittel, und wie die Ursache der Wirkung vorangeht, so das Mittel dem Zweck, d. h. objectiv; subjectiv, nämlich für unser Erkennen im Causalverhältniß ist ebenfalls die Ursache früher als die Wirkung, während bei der teleologischen Vorstellung die Idee des Zweckes, als gedachter Veränderung des Mittels, als der vorbereitenden Thätigkeit vorangeht. Anstatt daß das eine Princip das andre ausschloß, ergänzen sich beide vielmehr wechselseitig, nur freilich mit der Einschränkung, daß sie auf dem einen Gebiete bald diesem, auf dem andern jenem Factor eine größere Wirksamkeit einräumen. Wie wir auf den Stufen anorganischen Daseins zweifelsohne immer vollkommen mit der mechanischen Theorie auskommen können, so rathlos würden wir mit diesem Verfahren den Erscheinungen des höhern thierischen Lebens gegenüber sein. Sobald es sich um Thatfachen handelt, die irgend welcher willkürlichen Entscheidung unterstehen, also, wie Schopenhauer sagen würde, der „Motivation durch die Vorstellung,“ ist eine, wenn auch noch undeutliche Zweckvorstellung in jeder kleinsten Functionirung wirksam, ohne daß darum die mechanische Begründung derselben nach dem strengen Gesetz der Ursache und Wirkung in dem objectiven Zusammenhange gestört würde. Aber eben für unsre Anschauung wird die Anwendung jenes teleologischen Moments geradezu unwiderstehlich notwendig, und es ist nicht nöthig, daß diese Operation nur erzwungen sei durch den täuschenden und überredenden Schein eines dem unsrigen analogen Verhaltens. Ebenjogut ist es auch möglich, daß dieser subjectiven Erklärung des

Geschehens ebenfalls objectiv ähnliches in rerum natura, in dem Wesen der wirkenden Elemente entspreche. Schwerlich wird darüber je völlige Einstimmigkeit erzielt werden; aber es wäre einseitig und ist nur aus der exclusiv mechanischen Haltung unsrer heutigen Naturwissenschaft zu verstehen, wenn wir jenem Zweckprincip jede theoretische Geltung absprechen wollten. Wie sich unser Wesen zusammensetzt aus den zwei correspondirenden Elementen der Bewegung und Empfindung, wie sich aus jener die ganze Welt der Dinge mit ihren Eigenschaften und Umständen, aus dieser die Welt der Vorstellungen und Begriffe aufbaut, aus jener das Reich des Mechanismus, aus dieser das der Psyche, so stellen sich auch in dem Causalprincip und in der Zweckvorstellung die beiden divergenten und doch aufeinander angewiesenen Functionen unsres Ich dar; in jenem offenbart sich die zusammenhängende Folge des äußern Geschehens nach dem unverbrüchlichen Gesetze der Ursache und Wirkung, in dieser die innere Welt, der der äußere Effect nur als vorbereitendes Mittel dient zur Erreichung eines ihn beherrschenden Zweckes. Es ist also das dem gewöhnlichen Blicke abgewandte Rehrbild, das uns unter der Hülle eines anscheinend todten mechanischen Geschehens eine innere Regsamkeit der schaffenden Elemente selbst zu sehen erlaubt, nichts anderes also als zu der starren, unlebendigen Bewegung das Correlat einer spontanen, selbstbestimmenden Empfindung. Freilich wird die praktische Behandlung häufig noch willkürlich die Grenzen dieser beiden Gesichtspunkte verschieben, und nur eine immer intensivere Empirie einerseits und eine vorsichtige Philosophie andererseits werden in stande sein, beiden Theilen gerecht zu werden. Aber voreilig und dem wirklichen Fortschritte der Wissenschaft wenig förderlich würde es sein, mit einem lecken Federstriche diese beiden Anschauungen, die sich aus der Grundanlage unsrer individuellen Existenz von selbst ergeben, negiren zu wollen.



Pietro Coffa.

Von Paul Schönfeld.



iefste und aufrichtigste Trauer durchwehte die Berichte der italienischen Presse, welche vor kurzem die Kunde brachten, daß der bedeutendste Bühnendichter, dessen sich das Land jenseits der Alpen seit Vittorio Alfieri rühmen darf, aus dem Leben geschieden sei. Am Abend des 30. August erlag der gefeierte römische Tragiker Pietro Coffa im Albergo del Giappone zu Livorno, wohin er sich, theils